

Zeitschrift: SuchtMagazin
Herausgeber: Infodrog
Band: 33 (2007)
Heft: 6

Artikel: Nur wer sich ändert, bleibt sich treu
Autor: Jost, Kathrin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-800861>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nur wer sich ändert, bleibt sich treu

Blitzlichter auf viele grosse und kleine Veränderungen in 40 Jahren Suchtarbeit

KATHRIN JOST*

Fast 40 Jahre lang habe ich in verschiedenen Funktionen im Suchtbereich gearbeitet. 14 Jahre war ich Redaktorin im SuchtMagazin. Der folgende Text ist ein Gedächtnisprotokoll, die genannten Daten sind richtig, die Erinnerungen persönlich.

Von Haschisch zu Heroin – Die Basisbewegung

Meine Freundin und ich waren beide 21, als wir zusammen mit einem gleichaltrigen deutschen Weltenbummler die Drogenberatungsstelle Release in Bern planten. 1970 eröffneten und führten wir Release, ohne den deutschen Freund zwar, aber mit drei anderen Mitstreiter/innen. Wir hatten keine Ahnung von Haschisch, Amphetamin oder gar LSD. Wir tranken billigen Rotwein und rauchten viel. An Wochenenden lernten wir Erste Hilfe, Gesprächstechnik und andere, nützliche Dinge. Wir rauchten Hasch, um zu wissen, wie es sich anfühlt. Einer von uns rauchte viel und oft und immer mehr und musste schliesslich durch jemand anderes ersetzt werden.

Wir betrieben das Release in einem Haus mit drei Schlafzimmern, Küche, Büro und Wohnzimmer. Daneben offerierten wir in einem Wohnblock zehn bescheidene Wohnungen für «Gefährdete». Die Wohnungen wurden durch uns betreut und verwaltet. Release war 24 Stunden offen, sieben Tage in der

Woche, am Mittag und Abend gab es ein gutes und nahrhaftes Essen.

Wir finanzierten das Ganze durch Beteln, welches heute Fundraising heisst, durch einen Beitrag der Stadt Bern von 10000 Franken und durch meine Vortragstätigkeit. Ausser dem von der Stadt delegierten Sozialarbeiter arbeiteten alle ohne Lohn. Ich hatte daneben in der Drogenberatungsstelle der Psychiatrischen Poliklinik noch einen Job als Sekretärin.

Vereinsgründung

1972 gründeten wir in Bern den «Verein der Mitarbeiter Schweizerischer Beratungs- und Behandlungsstellen für Drogenabhängige und -gefährdete». Pierre Rey vom «Le Levant» in Lausanne wurde Präsident, Peter Schütz vom «Drop In Zürich» Kassier und ich Sekretärin. Das Ziel dieses Vereins war die Einflussnahme auf die für 1975 geplante Revision des Betäubungsmittelgesetzes (BTMG). Besonders wollten wir verhindern, dass Konsum unter Strafe gestellt wird. Auch bestand grosser Aufklärungsbedarf in der Öffentlichkeit über die Tendenzen in der Suchtlandschaft, dem wir uns annehmen wollten. Wir forderten, dass bei der kommenden Heroinwelle die Einrichtung von Beratungsstellen als staatliche Aufgabe wahrgenommen werden muss und nicht privaten Gruppierungen überlassen werden darf.

Für die Arbeit als Sekretärin vereinbarten wir einen richtigen Lohn und ich mietete im Auftrag des Vereins eine elektrische Schreibmaschine (das Neueste vom Neuen) und erstellte alle zwei Monate ein so genanntes Drogenbulletin, welches in den schweizerischen Beratungsstellen verteilt wurde. Etwa 1974 war der Verein am Ende. Kein Geld, kein Einfluss auf die Gesetzesrevision, Motivationsverlust beim Vorstand mangels Unterstützung aus der

Basis und ich brauchte dringend Geld, da mein Lohn nie ausgezahlt wurde. Die Schreibmaschine konnte ich behalten, der Verein schlief ein.

«Suchtaufklärung»

Ich war in dieser Zeit Hausmutter im Drop In Olten und betreute (unentgeltlich) die sechs gefährdeten Jugendlichen, die dort im Haus wohnten. Ab 1975 arbeitete ich wieder in meinem ursprünglichen Beruf als Buchhändlerin und gab Kurse für Gesprächsführung, worin ich mich unterdessen weitergebildet hatte. Ab 1976 studierte ich und schrieb daneben Broschüren für die Vorsorgestellen im Kanton Bern zu «Alkohol und Schwangerschaft», «Frauen und Rauchen» etc.. Ab 1977 reiste ich zudem mit dem Filmprojektor und dem Film «Zum Beispiel Hugo», der Diashow «Rauchen schadet der Gesundheit» und dem Drogenkoffer herum. Unzählige Schulkinder und Erwachsene sind dabei mit vier Lektionen Suchtaufklärung beglückt worden. Als ich aber in einer Privatschule Rollenspiele zu schwierigen Lebenssituationen einführte, wurde ich aus der Schule rausgeworfen.

1981 wurde der «Verein der Mitarbeiter...» wieder belebt und umbenannt in «Verein schweizerischer Drogenfachleute VSD». Ich wechselte zum Prophylaxe Team in Bern und konnte in der Folge, zusammen mit Benno Gassmann, Silvia Sager und Hansjörg Rohner, das erste Suchtpräventionskonzept der Schweiz veröffentlichen.¹ Parallel dazu startete der Basler Suchthilfeverein «die KETTE» 1974 mit der Veröffentlichung eines Informationsbulletins für seine Mitglieder.

Institutionalisierung

Drogenberatungsstellen waren unterdessen ein anerkanntes Angebot in der

* Kathrin Jost, Direktorin und Schreiberin, Redaktorin im SuchtMagazin 1987 – 2001.
Kontakt: stay@secondparadise.ns.ca



Sozialhilfelandchaft, und wurden nicht mehr durch so genannte «Studenten» gefordert oder geführt. Die Heroinwelle hatte die Schweiz schon lange erreicht und das hausgemachte Amphetamin abgelöst.

In der Entwicklung der Prophylaxearbeit fand ich die Beschränkung auf Defizite zu eng. Ich war (und bin es immer noch) überzeugt, dass man nicht nur mit dem Individuum arbeiten sollte, sondern auch und vor allem bei den Verhältnissen ansetzen muss. 1985 erhielt ich den Auftrag, «RADIX – Gesundheitsförderung in Gemeinden» aufzubauen. Gleichzeitig begann ich ein Studium in Organisationsentwicklung und systemischer Intervention.

1988 begann meine Zeit in der Redaktion «die kette». Sieben Männer und zwei Frauen trafen sich einmal im Monat und bearbeiteten die Nummern. Artikel wurden eingeholt oder selber geschrieben, das Layout war eine Sache von Schere und Leimstift, Korrekturen machten wir mit Rotstift. Die Redaktionssitzungen bestanden jeweils aus Kritik der publizierten Nummer und Planung der nächsten Nummer im ersten Teil und anschliessend frohem Basteln resp. Layouten im zweiten Teil. Thematisch befassten wir uns vor allem mit Suchttherapie. Die schweizerische Suchtpolitik beinhaltete Prophylaxe, Therapie und Repression. Im VSD bestimmten die Vertreter/innen der Stationären Einrichtungen den Ton. Sie waren zahlreich und die Einzigen mit Geld. Da nun drei der vier

Autor/innen von «Suchtprophylaxe in Theorie und Praxis» im Redaktionsteam «die kette» waren, wurde von vielen befürchtet, dass sich «die kette» nur noch Präventionsthemen widmen würde.

Irgendwann 1988 wagte ich, unterdessen die einzige Frau in der Redaktion, das Thema geschlechtergerechte Sprache auf den Tisch zu bringen. Zu meiner Erleichterung stiess ich bei meinen Kollegen nicht auf Widerstand. Nur konnten wir uns lange Zeit nicht einigen, wie wir die neue Schreibweise handhaben wollten. Mit grossem I wie «KollegInnen», was uns in die linke Ecke drängen, oder mit Nennung beider Geschlechter, was die Texte schwerfällig machen würde. Wir konnten uns nicht entscheiden – beide Lösungen siegten.

Seit Herbst 1987 war ich Leiterin der «PLUS Fachstelle für Suchtprävention und Gesundheitsförderung» in Bern und zuständig für die Erarbeitung und Leitung von Gesundheitsförderungsprogrammen für die Stadt Bern, das Berner Stadttheater, Firmen und die «Gesundheitsförderung in der Gemeinde» an verschiedenen Orten in der Umgebung.

Neue Technologien

In der Redaktion von «die kette» diskutierten wir seit einiger Zeit über einen Namenswechsel. Der Name wurde dem Magazin nichtmehr gerecht. Wir hatten uns von einer Zeitschrift

mit regionaler Bedeutung zu einem gesunden Magazin mit nationaler Kundenschaft (und einigen Abos in Deutschland) hochgearbeitet. Es brauchte eine Lösung, die unsere Trägerschaft – «Die KETTE, Dachverband der privaten therapeutischen Einrichtungen in der Drogenhilfe der Region Basel» – nicht düpierte und den guten Ruf und die Bekanntheit von «die kette» bewahrte. Schon seit Mitte 1987 nannten wir die Zeitschrift: «die kette, Schweizerisches Magazin für Drogenfragen». 1990, nach langen Diskussionen wagten wir den Sprung und nannten das Heft «DrogenMagazin» und legten uns auf ein neues Layout fest.

Das Magazin würde nun so wahrgenommen wie wir es beabsichtigten: professionell, ernsthaft, leicht zu lesen und auf dem neuesten Stand. Schon seit zwei Jahren war die Themenwahl viel breiter geworden: Prävention, neue Drogen, neue Trends in der Beratung und Therapie. Wir versuchten, mindestens einmal im Jahr eine «Frauennummer» zu machen. Wir gaben uns immer wieder Mühe, Autorinnen zu finden, was nicht einfach war, denn viele Frauen hatten keine Lust sich hinzusetzen und zu schreiben, oder sie trauten es sich nicht zu.

Unsere Redaktionsarbeit hatte sich, dank neuer Technologie und neuen Grafikern, stark verändert. Kein Basteln mehr mit Leimstift, sondern Korrekturen an Computer gesetzten Druckbogen. Meistens konnten wir die Illustrationen vor dem Erscheinen der

Nummer begutachten. Den Illustrator belegten wir mit einem absoluten Verbot für die Verwendung von Fixerutensilien oder Sensationsbildern. Er muss es gehasst haben.

22 Jahre im Suchtbereich waren genug, dachte ich. Auf Mitte 1991 verliess ich die PLUS Fachstelle, wollte reisen und mich dann etwas Neuem zuwenden. Bevor ich aber abreisen konnte, wurde ich vom Kanton Solothurn angefragt, ob ich die Stelle einer Suchtbeauftragten annehmen wollte. Nach langer Bedenkzeit sagte ich zu, weil klar wurde, dass die Zusammenarbeit mit Regierungsrat Rolf Ritschard sehr fruchtbar werden konnte. So begann im November 1991 meine interessanteste und härteste Zeit im Drogenbereich.

Grosse Verantwortung

Der Dachverband «die KETTE» signalisierte uns ab 1991, dass er das Magazin nicht mehr länger tragen wollte. Dies war für die Redaktionskommission sehr schwierig, hatte doch die Trägerschaft bisher immer das Defizit übernommen, wenn es eines gab. Wir diskutierten verschiedene Überlebensstrategien: Mehr verkaufte Abonnemente durch grössere Werbestrangungen, finanzielle Beiträge von anderen Organisationen, Anschluss an einen anderen Träger, Zusammenschluss mit einer anderen Zeitschrift.

Ich konnte nicht mehr regelmässig mitarbeiten. Die Arbeit in Solothurn beanspruchte meine ganze Zeit. Wir betraten mit vielem Neuland. Solothurn führte als erster Kanton ein Suchthilfegesetz ein, d.h. Suchthilfe war nicht mehr Wunschbedarf, sondern durch ein Gesetz geregelt und geschützt. Mit allen Institutionen erarbeitete ich Leistungsaufträge, was nicht bei allen auf die gleich freundliche Resonanz stiess. Da dies die ersten Leistungsaufträge im Sozialbereich waren, reiste ich in der ganzen Schweiz herum, um das Prinzip vorzustellen und über das Suchthilfegesetz zu referieren. Wir reichten beim Bund eine Standesinitiative zur Entkriminalisierung und besserer gesetzlicher Regelung illegaler Drogen ein, mit der Forderung, für Haschisch ein staatliches Monopol zu errichten und den Drogenkonsum zu entkriminalisieren. Wir führten verschiedene Überlebenshilfe Angebote ein und starteten eine gute Zusammenarbeit mit der kantonalen Polizei. Bundesrätin Ruth Dreifuss und BAG Direktor Thomas Zeltner besuchten den Kanton Solothurn weil er als Modellkanton für eine funktionierende Vier-Säulen-Politik galt.

Ich hatte mir vorgenommen, diese Arbeit mindestens drei, maximal fünf Jahre zu machen. Herzprobleme signalisierten mir aber, dass drei Jahre genug waren. Sehr ungern verliess ich diesen Posten.

Eine Berufung als nationale Leiterin der kontrollierten Heroinverschreibung lehnte ich ab, sagte aber für ein Management auf Zeit zu, um eine Leitungsstruktur einzusetzen.

Selbständigkeit

Wieder mehr Zeit für mich, wieder Zeit fürs DrogenMagazin. Die Ablösung vom Dachverband «die KETTE» war nun definitiv, was uns viel Sorgen bereitete. Zwar stattete uns der Dachverband mit einem grosszügigen Startgeld aus, aber es war trotzdem kein erhebender Gedanke, nun Mitbesitzerin eines Magazins zu sein, welches zwar gut war, aber immer nur ganz knapp überleben konnte. Wir nahmen einige grundlegende Veränderungen vor. Kurt Gschwind, langjähriger Chefredaktor wurde Präsident des Vereins, Martin Hafen neu Chefredaktor, beauftragt vor allem mit der Geldbeschaffung. Die aus vier Mitgliedern bestehende Redaktion wurde für die Arbeit bezahlt und jedes Redaktionsmitglied machte eine Nummer selbständig von A – Z. Die Themen und Zuständigkeiten für ein ganzes Jahr wurden anfangs Jahr geplant und festgelegt. Es gab nur noch sechs Redaktionssitzungen. Unser Hauptthema war das Geld, Geld, Geld, ein schwieriger Diskussionspunkt: wollen wir Werbung im Magazin? Und wenn ja, welche Art Werbung können wir vertreten?





Finanzielle Überlegungen siegten, das DrogenMagazin war ab sofort nicht mehr werbefrei.

Eigentlich sollte der Name die Ausrichtung des Magazins widerspiegeln. So wechselten wir 1995 zu SuchtMagazin. Das Magazin war nun die führende Zeitschrift für Fragen rund um verschiedene Abhängigkeiten, deren Prävention und Behandlung. Wir griffen immer Themen auf, die noch nicht breit diskutiert wurden: Gender, Schulsozialarbeit, Qualitätsmanagement, Bubenarbeit, Spielsucht etc. Es war unterdessen überhaupt nicht mehr schwierig, Autorinnen und Autoren zu finden. Im Gegenteil, einige versuchten oft bei uns zu publizieren, oder gar via Verbände auf uns Druck auszuüben. Wir schätzten es sehr, dass die Zeitschrift uns gehörte und wir unabhängig waren.

Ich selber begann als selbständige Unternehmensberaterin mit der «ID Fabrik für menschliche Phänomene AG». Ich entwickelte Interventionen mit Unternehmenstheater, half mit ein eigenes Qualitätsmanagement zu entwickeln und setzte meine Kenntnisse im Suchtbereich in diversen Planungs- und Beratungsaufträgen des BAG und ver-

schiedener Bildungsinstitutionen ein. Gern plante ich die Inhalte der ersten Nationalen Drogenkonferenz des Bundesrates, wo das Vier-Säulen-Modell anerkannt wurde. Ab 1998 war ich Co-Leiterin des ersten schweizerischen Nachdiplomstudiums für Gesundheitsförderung.

Abschied – oder ab ans Meer

Trotz diesen spannenden und anspruchsvollen Aufgaben wollten mein Mann und ich uns aber einen alten Traum erfüllen und unser Altersprojekt in Angriff nehmen. Wir emigrierten im Jahr 2000 nach Nova Scotia in Canada, wo wir direkt am Meer ein wunderbares Grundstück gekauft hatten. Wir gründeten und betreiben da ein kleines Ferien- und Bildungszentrum «The Second Paradise Retreat» (www.secondparadise.ns.ca).

Ich freute mich sehr, dass Theres Wernli meine Nachfolgerin im SuchtMagazin wurde. Ungern nahm ich von der Redaktionsgruppe Abschied. Wir hatten so lange Zeit sehr gut zusammen gearbeitet. Ich erhalte das Magazin zugeschiedt und kann somit die Entwicklungen ganz gut von ferne verfol-

gen. Über Beratungsmandate und ein neues Angebot: Schreiberin für soziale Organisationen (ich bringe komplexe Texte in lesbare Form) bleibe ich mit der (Berufs-) Schweiz verbunden. Dass nun das SuchtMagazin nicht mehr unabhängig weiter bestehen wird, ist einerseits traurig, andererseits verständlich und gut gehandelt. Es ist ein Wunder, dass das Magazin so lange überleben konnte ohne ein Unternehmen mit tiefen Taschen im Hintergrund zu haben. Das SuchtMagazin ist ein wunderbares Beispiel für gut gelungenes «Change Management»: Veränderungen als Chance wahrnehmen, Energie nicht dagegen einsetzen sondern dafür, aus Neuem das Beste machen und selber mitbestimmen. Handeln bevor man dazu gezwungen wird ist DAS Rezept für Erfolg. Die im SuchtMagazin engagierten Personen haben dies vorgelebt.

Der neuen Trägerschaft und den neuen Leuten beim SuchtMagazin wünsche ich alles Gute und dass sie immer die Nase im Wind haben werden. ■

Fussnote

¹ (Suchtprophylaxe in Theorie und Praxis, SFA Lausanne 1985)